

Frankfurter Literaturtelefon, Januar 2011

Hanna Dunkel liest aus dem Roman „Mordsache Ulsnis“

erschienen März 2010 im Leda Verlag

Die Tür zu seiner Zelle wurde wieder von außen verschlossen. Der Gefangene saß auf dem Schemel und lauschte auf die Schritte des Wärters, die sich entfernten. Er stützte den Kopf mit beiden Händen. Die Vernehmung des Amtsgerichtsrats hatte ihm alle Kraft abverlangt.

Das war seine fünfte Vernehmung seit der Verhaftung und vielleicht die letzte vor der Verhandlung.

Er hatte beinahe zwei Monate mit dieser furchtbaren Wahrheit gelebt, hatte sie sorgsam verpackt, verschnürt und in seinem innersten Keller vergraben, sonst hätte er gar nicht weiterleben können.

Er hatte Schuld auf sich geladen, dass er es nicht so geplant hatte, änderte nichts. Manchmal hatte er seinem Leben ein Ende machen wollen, dann wollte er doch noch ein bisschen leben. Die Angst vor der Entdeckung hatte ihn Tag für Tag begleitet. Doch mit der Zeit hatte er gehofft, dass die Suche nach dem Täter eingestellt würde. Dann hätte er mit dem verschnürten Päckchen weiterleben können.

Nun, wo die Wahrheit heraus war, musste er sie anschauen, am Tage, in den einsamen Stunden seiner Zelle und besonders in der Nacht. Das würde erst ein Ende haben, wenn ihm der Kopf abgeschlagen worden war. Wie hatte er nur glauben können, die Witwe sei unbemerkt nach draußen zu locken.

Und wieder geht er am Sonntagabend zeitig zu Bett, damit niemand auf den Gedanken kommt, er wolle noch ausgehen. Er hält sich wach, bis es auf dem Hof dunkel ist. Dann zieht er seine grauschwarze Hose an, einen grauen Militärrock, eine graue schlappe Schirmmütze und seine schwarzen Schnürstiefel. Die Eisenstange, die einen halben Meter lang ist und fingerdick, steckt er in seine linke Rocktasche. In seinen Hosentaschen hat er immer Klappbänder, vielleicht braucht er eines zum Erwürgen. In den Romanen werden die Opfer oft erwürgt. Das scheint nicht so schwer zu sein.

Er geht auf die Landstraße durch die Dunkelheit.

Aber niemand ist um diese Zeit unterwegs. Er biegt in den Privatweg ein und kommt an die Hinterseite der Gärtnerei. Auch hier ist alles ruhig. Er weiß, wo das Schlafzimmer ist. Einmal hat er Frau Schmidt die Betten machen sehen, als er Korn abholte. Er hebt die Faust, klopft ans Fenster und ruft laut: „Frau Schmidt, Sie möchten mal auf den Hof kommen, Frau Rasch ist plötzlich erkrankt.“

Im Schlafzimmer wird Licht gemacht. „Wer ist da?“

Er nennt seinen Namen und sagt: „Frau Rasch schickt mich.“

Da antwortet das Dienstmädchen Frieda Wiese: „Frau Schmidt zieht sich an, er soll warten.“

Danach wird die hintere Tür aufgeschlossen. Nun kann er nicht mehr zurück. Er tritt ein.

Nicht nur Frieda Wiese ist wach, auch die beiden Knaben sind es, und die Mutter, die hin- und hergeht beim Anziehen, sagt ihnen, dass sie zum Klinkerschen Hof gehen wird.

„Was fehlt denn der Frau Rasch“, fragt die Wiese.

Er zuckt mit den Schulter und sagt, das wisse er nicht.

Frau Schmidt schließt die Tür von außen zu und legt den Schlüssel unter einen umgedrehten Blumentopf. Dann gehen sie auf dem Weg hintereinander her bis zur Straße. Er soll neben ihr gehen, nicht so bummeln, verlangt die Schmidt. Sie denkt nur an ihre Schwester und was geschehen sein mag.

Ich muss es hier und jetzt tun, denkt er, denn nachher sind mehr Häuser. Und so wirft er sich auf die ahnungslose Frau, reißt sie im Fallen mit zu Boden. Dann schlägt er auf ihren Kopf ein, mit bloßen Händen, denn die Eisenstange kann er nicht finden. Sie ringen miteinander, sie schreit und wehrt sich verzweifelt, er schlägt sie weiter mit seinen Fäusten, kniet auf ihr, drückt ihren Kopf herunter, fummelt das Strohlappband aus der Tasche, legt es um ihren Hals, aber sie reißt es herunter, darum schlägt er immer weiter mit den Fäusten auf ihren Kopf ein, bis sie schlaff wird. Aber er weiß nicht, ob sie tot ist. Da springt er auf, bricht sich aus der Hecke eine dicke Stange, die in der Dunkelheit hell leuchtet, und schlägt damit auf den Kopf der Frau ein, bis er merkt, dass kein Leben mehr in ihr ist. Dann packt er ihre Jacke und schleift die Leiche auf die Koppel.

Seine Hände fühlen sich klebrig an. Er wischt sie am Taschentuch ab. Alles ist still. Er knipst kurz seine Taschenlampe an, auf der Straße liegt die Eisenstange. Die steckt er wieder ein und geht den Weg zurück zum Haus.

Dort schlafen die drei Menschen, die er jetzt töten muss, weil sie ihn sonst verraten würden. Er schleicht sich ins Schlafzimmer, das Dienstmädchen ist kräftig, das muss er zuerst töten. Nun hat er die Eisenstange. Einer der Knaben wimmert und will sich unter der Bettdecke verkriechen. Aber das nützt ihm nichts.

In der Küche steht ein Eimer, da wäscht er sich das Blut von den Händen.

Erst danach packt ihn die Unruhe, so dass er sich kaum Zeit nimmt, nach Geld zu suchen. Das Fenster drückt er von außen ein, damit es nach einem Einbruch aussieht. Er mag nicht mehr an der ersten Mordstelle vorbeigehen, steigt über die Niemannsche Koppel. Die Eisenstange wirft er in den Teich von Architekt Petersen, kommt über die Tollgardsche Koppel bis zur Landstraße, da wo der Bäcker Schaaf wohnt. In seiner Kammer zählt er das Geld. Es sind 109 Mark.